

50 Jahre Bund Schwyzertütsch : Ziele, Wege und Mittel der Mundartpflege

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1988)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1988/III und IV

50 Jahre Bund Schwyzertütsch Ziele, Wege und Mittel der Mundartpflege

Vor 50 Jahren, am 15. Mai 1938, gründeten der Zürcher Dr. Adolf Guggenbühl, Redaktor und Verleger des «Schweizer Spiegels», und Prof. Dr. Eugen Dieth, Professor an der Universität Zürich, mit zahlreichen Freunden den *Bund Schwyzertütsch* als «Verein zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte». Es war in der gefahrdrohenden und verwirrenden Zeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Gegenüber dem zunehmenden Anspruch unseres nördlichen Nachbarstaates, «Heim ins Reich!», hatte 1937 Emil Baer den Vorschlag gemacht, aus den schweizerdeutschen Dialekten ein gemeinsames «Alemannisch», d. h. «eine rein alemannische, vom Hochdeutschen scharf geschiedene Sprache», zu schaffen und dadurch die Schweiz von deutscher Sprache und Kultur abzutrennen. Eine solche Lösung hätte in unserem viersprachigen Staat zu unabsehbaren Nachteilen geführt, die deutsche Schweiz in geistige Einkapselung gebracht und die Mundarten einem starken zentralen Druck ausgesetzt. Ziel des Bundes Schwyzertütsch war daher im Gegenteil, bei grundsätzlicher Bejahung der Rolle der deutschen Hochsprache, die Mundarten gerade in ihrer regionalen und lokalen Vielfalt zu bestärken und die Mundart als solche aufzuwerten, um

dadurch auch das Bewusstsein unserer schweizerischen Eigenständigkeit zu fördern.

Die Gründung des Bundes Schwyzertütsch ist also aus der damaligen äussern und innern Bedrohung zu verstehen; das grundsätzliche Ziel jedoch, die «Pflege der schweizerdeutschen Dialekte», ist bis heute unverändert geblieben, obwohl sich im Lauf der letzten 50 Jahre die Schwerpunkte der Tätigkeit verändert haben und die Mittel entsprechend anzupassen waren.

Das erste Ziel der damals noch kleinen Vereinigung hiess also

Mehr Mundart!

Adolf Guggenbühl vor allem zeigte beispielhaft, dass vaterländische Reden, politische Diskussionen, Ansprachen im kleineren Kreis, die bisher in der Regel hochdeutsch gehalten wurden, auch im Dialekt möglich seien, ja eine viel stärkere Wirkung hätten. Bald setzte eine Aufwertung der *Mundart als öffentlich gesprochene Sprache* ein, und dieser Aufschwung dehnte sich auf den Sprachgebrauch der Kirche, der Armee und der Schule aus, in neuester Zeit auch aufs Radio und das jüngere Fernsehen. Als sogenannte «Mundartwelle» ist die Bewegung heute zum Teil übers Ziel hinausgeschossen, so dass man heute eher wieder

«Mehr Hochdeutsch!» fordern muss, nicht zuletzt aus Besorgnis um das Gewicht der kleinen Dialekte.

Das zweite Ziel des Bundes Schwyzertütsch, das bis heute unverändert gilt, lautet

Bessere Mundart!

Gemeint ist: Hier gutes Hochdeutsch, dort gute Mundart! Die beiden Formen der deutschen Sprache sind, wie schon der Berner Otto von Greyerz empfohlen hatte, nach Möglichkeit zu trennen. Namentlich soll, wer öffentlich Mundart spricht, diese gut sprechen. Zu wecken war also das Gefühl für gute Mundart. Doch wie war bzw. wie ist dieses zu erwerben, zu fördern? Der Bund Schwyzertütsch hat daher schon ganz am Anfang eine Mundart-Beratungsstelle, die sogenannte *Sprachstelle*, geschaffen, und zwar für gesprochene wie für geschriebene Mundart. Sie befand sich zuerst im «Heimethuus» des Heimatschutzes in Zürich; später wurde sie vom jeweiligen Leiter von seiner Stube aus geführt, über den Postverkehr, in neuerer Zeit auch häufig übers Telefon. Eine reiche Tätigkeit entwickelte vor allem Prof. Dr. Jacques M. Bächtold nach seiner Pensionierung als Didaktiklehrer in Zürich. Er erteilte Auskünfte nach allen Seiten,

auch ins Ausland, riet und beriet jedermann, förderte Mundart-schriftsteller und besprach Mundartbücher, schrieb als «Häxbränz» mundartpflegerische Zeitungsartikel und gab Fremdsprachigen Mundartunterricht. Der schriftliche Gebrauch der Mundart rief schon früh nach einer guten *Schreibweise*. Noch vor der Gründung des Bundes Schwyzertütsch stellte eine Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft einheitliche Richtlinien zur lautnahen Schreibweise auf («Schreibe, wie du sprichst!»), und der Kommissionspräsident, Prof. Eugen Dieth, gab 1938 die Broschüre «Schwyzertütschi Dialäktschrift» zum volkstümlichen Preis von Fr.2.60 heraus. Der Bund hat sich damals und seither immer wieder für diese sogenannte «Dieth-Schrift» eingesetzt, sie in seinen Publikationen verwendet und ihr im Lauf der Jahre zu grösserer Beachtung und Verbreitung verholfen. Noch ist sie nicht allgemein anerkannt; namentlich Berner Schriftsteller und Verleger halten an einer schriftsprachenahen Schreibweise fest. Eine von Christian Schmid-Cadalbert überarbeitete Fassung von Dieths Broschüre ist heute im Buchhandel erhältlich.

Auch Mundart!

Eine anfänglich nicht erwartete Aufgabe stellte sich während des Zweiten Weltkrieges und wieder seit den 60er Jahren: Ausländer, die in unser Land kamen, zum Teil mit Schweizern verheiratet, und sich wohl mit Hochdeutsch verständigen konnten, wünschten, besonders für spätere Einbürgerung, auch unsere Alltagssprache, die Mundart, mindestens zu verstehen, womöglich auch zu sprechen, also zu lernen. Diesen Wunsch nahm vor allem der Bund Schwyzertütsch auf

und begann, *Mundartkurse für Fremdsprachige* zu organisieren, zuerst in Zürich, dann an weiteren Orten des Kantons Zürich (1975 mit total 151 Teilnehmern), schliesslich in Zug und Basel. Andere Sprachschulen, in Zürich und anderswo, folgten. Für diesen Mundartunterricht wurden neue, spezielle *Lehrmittel* in Schrift und Ton entwickelt und aus der Praxis heraus immer wieder verbessert. Auf Anregung tschechischer Kursteilnehmer wurde in Zürich auch noch ein ergänzendes, neuartiges Sprachlaborprogramm geschaffen.

Kräftige Mundarten!

Die Absicht, die einzelnen Dialekte in ihrer Eigenart zu stützen und zu fördern, setzt eigentlich die Kenntnis ihrer Lautgestalt, ihrer Grammatik und ihres Wortschatzes voraus. Der Bund Schwyzertütsch machte sich daher zur Aufgabe, für möglichst viele Dialekte wissenschaftlich erarbeitete, aber allgemeinverständliche *Grammatiken und Wörterbücher* zu schaffen. Er ermunterte Verfasser zu solch anspruchsvoller Arbeit, beriet sie in Anlage und Schreibweise, setzte sich für den Druck und die Verbreitung solcher Werke ein. So ist im Lauf der Jahre die Reihe der «Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen» auf elf Bände angewachsen, und ein 12. Band soll folgen. Weitere derartige Bücher sind ausserhalb unseres Kreises entstanden. Zur Verfügung stehen heute eine Grammatik und ein umfangreiches Wörterbuch für die Grossdialekte von Basel, Bern und Zürich, eine (im Augenblick vergriffene) Grammatik für den Luzerner Dialekt, je ein Wörterbuch für die Regionaldialekte von Uri, Davos, Rheinwald und Zermatt, demnächst für das Simmental, sodann (mit anderem Aufbau) für den Dialekt von Ba-

den (Aargau), schliesslich eine Verbindung von Grammatik und Wörterbuch für den Zuger Dialekt. Der Erfolg dieser volksnahen Bücher ist erfreulich, zum Teil sensationell: in Uri wurden (auf 35 000 Einwohner) 5000 Exemplare des Wörterbuchs verkauft! Weitere derartige Werke wären erwünscht, zum Beispiel für die Gegend von Visp-Brig.

Neben der Betreuung und Herausgabe dieser grösseren Mundartbücher hat der Bund Schwyzertütsch immer wieder Gelegenheiten erfasst, *kleinere Publikationen*, welche die Mundart, besonders den Wortschatz, eines bestimmten Gebietes bekannt machen und dadurch das Verständnis für den jeweiligen Dialekt wecken, durch Beratung der Verfasser, durch Beiziehung von Zeichnern, durch Verhandlungen mit Verlegern oder durch Mitfinanzierung zu fördern. Die Kurzgrammatik des Zürichdeutschen, der Sammelband «99× Züritütsch», die beiden Bändchen über Pflanzen- und Tiernamen des Zürichdeutschen, die «Bademer Wöörter-Trucke», das originelle Buch «Bödelitütsch» (Gegend von Interlaken) und das von einem Kunstmaler illustrierte Bändchen über den Toggenburger Dialekt haben sich fast alle gut verkaufen lassen (z. T. in 4. Auflage). Eine besonders breite Wirkung entfalten die mundartpflegerischen Broschüren der Kantonalbanken von Zürich (Auflage 150 000), Schaffhausen, Glarus und Freiburg.

Mundart ist in erster Linie gesprochene Sprache. Daher ist hier auch die Leistung der Gruppen *Zürich und Zugerland* des Bundes Schwyzertütsch zu erwähnen. Sie haben durch belehrende Vorträge, Schriftsteller-Lesungen, gesellige Veranstaltungen, auch Wettbewerbe, Publikationen usw. das Mundartverständnis eines grösseren Kreises interessierter Mundartfreunde

Mundart in unseren Schulen

gepflegt. Auch die *Kollektivmitglieder* in Deutschfreiburg, Deutschbünden und Deutschwallis haben sich in verschiedener Weise für die entsprechenden Mundarten eingesetzt, die beiden ersten namentlich durch die Förderung ihrer Mundartschriftsteller in verschiedenen Büchern.

Dem Hinweis auf solche Bücher in Mundart, aber auch auf Publikationen über Mundart dient heute das auch im Ausland verbreitete

Vierteljahrsblatt «Schweizerdeutsch», das sich aus einer regelmässigen Schweizerdeutsch-Spalte in der Zeitschrift «Heimatschutz» entwickelt hat. Nur den Mitgliedern zugänglich ist der ausführliche Jahresbericht des Obmanns des Bundes Schwyzertütsch über die Tätigkeit des Vereins.

Der Wirkungskreis des Bundes Schwyzertütsch ist selbstverständlich beschränkt. Verantwortlich für gute Mundart sind auch unsere Mitglieder, darüber hinaus aber zahllose *Einzelpersonen* in ihrer beruflichen oder nebenberuflichen Tätigkeit: die Mundartschriftsteller in allen Gegenden, die Verfasser von Mundartspalten in Zeitungen und Zeitschriften, die Übersetzer von Texten für das Volkstheater, die Regisseure und Spieler im ganzen Land, die Verantwortlichen für Mundartsendungen von Radio und Fernsehen und die Sprecher selbst, die Lehrer aller Schulstufen usw., schliesslich jedermann, der sich öffentlich der Mundart bedient. Denn – im letzten Sinn ist für die Mundart jedermann verantwortlich, der sie spricht. Und wer gehört nicht dazu?

Rudolf Trüb, (Obmann des Bundes Schwyzertütsch 1962–1987)

1937 beklagte sich Adolf Guggenbühl in seiner Kampfschrift «Warum nicht Schweizerdeutsch?» über die Vernachlässigung, ja Missachtung der Mundart – auch in der Schule, wo alle Fächer in den Dienst des Schriftdeutschen gestellt würden.

1987 beklagt sich der Erziehungsrat des Kantons Zürich darüber, dass «eine wachsende Vernachlässigung der Hochsprache» um sich greife, und erlässt Richtlinien, wonach der Lehrer «im gesamten Unterricht Möglichkeiten zur Pflege der Hochsprache» wahrzunehmen habe. «Eine Einengung des Gebrauchs der Hochsprache auf die sogenannten kognitiven Fächer ist zu vermeiden.»

Hat sich der Bund Schwyzertütsch, zu dessen Gründern Guggenbühl gehörte, als so schlagkräftig erwiesen, dass die Mundart heute da überhandzunehmen droht, wo man sie seinerzeit an die Wand gedrückt haben soll?

Ganz sicher nicht. Über den Sprachbrauch und die Einstellungen, die ihn stützen oder verändern, entscheiden nicht einzelne Interessengruppen, sondern die Sprachgemeinschaft in ihrer Vielfalt von Gruppierungen und im Wechselspiel politischer, gesellschaftlicher und kultureller Strömungen. Was sich im Sprachleben der deutschen Schweiz ändert und was gilt, das bleibt nicht ohne Wirkung auf die Schule. So wenig, wie nicht ohne Wirkung für später bleibt, was den Schülern in ihren Schulen mitgegeben wird. Und von daher ist es nicht ohne Bedeutung, dass sehr viele Mitglieder unserer Vereinigungen Lehrer sind oder gewesen sind, auf allen

Stufen, vom Kindergarten bis zur Hochschule. Denn auch die neueste wissenschaftliche Untersuchung auf diesem Feld, «Mundart und Standardsprache als Problem der Schule» von Peter Sieber und Horst Sitta, hält unmissverständlich fest, dass dem Lehrer im Umgang des Deutschschweizers mit seiner «Zweisprachigkeit in der einen Sprache» (Hugo Loetscher) eine Schlüsselstellung zukommt. Er muss sich dem Miteinander der beiden Sprachformen gedanklich und praktisch stellen, er muss an seiner eigenen Sprache und den Einstellungen dazu arbeiten. Er kann verhindern, dass in seinen Klassen die Mundart gegen das Hochdeutsche ausgespielt wird, und seinen Unterricht so gestalten, dass die Schüler die beiden Varianten ihrer Muttersprache nicht als Entweder-oder, sondern als Pole einer fruchtbaren Spannung erleben. Er hat es in der Hand, eine Reihe von einseitigen und emotional befrachteten Vorurteilen, die noch heute verhängnisvoll durch die Leserbriefe geistern, durch taugliche Muster und ein wacheres Bewusstsein für die Vielfalt des sprachlichen Ausdrucks zu zerstreuen. Zugegeben, diese Aufgabe ist nicht leicht, weil sie Arbeit an den eigenen Gewohnheiten und Ausdrucksweisen verlangt, weil sie die Fähigkeit voraussetzt, auf das Wachsen der Sprache im einzelnen Schüler zu hören und es begleitend zu leiten, und weil wir dazu neigen, unsere (schwierige) sprachliche Situation einfach hinzunehmen, statt sie so zu gestalten, dass wir dazu stehen können.

Von solchen Erwartungen her ist es bedauerlich, dass sich unsere

Wir danken der Redaktion der Zeitschrift «Wir Walser» für die Erlaubnis zum Wiederabdruck dieses Beitrags.